Abend-Ausgabe.

# Lodzer Zeitung.

**Gründer Johann Petersilge.**

**Nr. 364** — Donnerstag, den 31. Juli (13. August) 1914. — **51. Jahrgang.**

**Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212**

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 10 Kop. für Rußland und mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Rußland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer-Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge" Petrikauer-Straße Nr. 86.




## Der europäische Krieg.

### Rußland.

**Petersburg,** 13. August. Wie der „Wojenny Wjestnik" meldet, hat eine kleine Truppenabteilung Wloclawek besetzt.

Nach einer Information desselben Blattes vergrößert sich die Zahl der österreichischen Truppen, die in das Kielcer Gouvernement eingedrungen sind, beständig. In der Umgegend von Stopnica und Baranow überschreiten die Oesterreicher in großer Anzahl die Weichsel.

### Frankreich.

**Paris,** 13. August. Die in Montmedy stationierten französischen Luftschiffer stellten fest, daß die Vorschiebungen der deutschen Truppen an der Linie Arlon-Ecoviez (an der belgisch-luxemburgischen Grenze) eingestellt wurden. Im ganzen südlichen Luxemburg sind keine deutschen Truppen zu sehen. Dagegen wurde von den Luftschiffern der Marsch der Deutschen in der Richtung auf Straßburg festgestellt.

**Paris,** 13. August. Nach einer Meldung, die der französische Konsul in Stuttgart dem Außenministerium machte, war der Konsul während der letzten Tage seines Aufenthaltes in Stuttgart der Möglichkeit beraubt, die Post und den Telegraph zu benutzen. Die Deutschen zwangen ihn, sofort abzureisen. Zwei Polizisten brachten ihn zum Bahnhof und setzten ihn in einen Wagen 4. Klasse. Während der Fahrt beschuldigte ein deutscher Offizier den Konsul der Spionage, wobei der Konsul wörtlich und tätlich beleidigt wurde. Seine Rettung vor weiteren Ausschreitungen verdankt er einem Polizeiagenten. Andere Diplomaten wurden noch schlimmer behandelt. Bayerische Soldaten verwundeten durch Kolbenschläge den früheren Präsidenten des Staates Sao Paulo in Brasilien, del Campo und seine Frau, wobei die Soldaten den Mißhandelten alle Schmucksachen raubten und sie halbtot an der schweizer Grenze aus dem Zuge stießen.

**Paris,** 13. August. Der italienische Gesandte Tittoni ist hier angekommen.

### England.

**London,** 13. August. Hier herrscht die Ueberzeugung, daß das gemeinschaftliche Vorgehen Rußlands, Frankreichs, Englands und Belgiens gegen die gewaltsame Störung des Friedens von Erfolg gekrönt sein wird.

### Belgien.

**Brüssel,** 13. August. König Albert erhielt von Seiner Majestät dem Kaiser ein Telegramm, in dem Seine Majestät seine Bewunderung über die Tapferkeit der belgischen Armee ausspricht.

**Brüssel,** 13. August. Die Forts in Lüttich halten sich weiter. Maßgebende Kreise versichern, daß die Festung mit genügender Munition und Lebensmitteln versehen ist und sich noch lange halten kann. Die Deutschen haben nur die Stadt selbst besetzt.

**Brüssel,** 13. August. Bei Brüssel wurde eine verirrte deutsche Kavalleriepatrouille gefangen genommen.

**Kopenhagen, 13. August. Infolge der widersprechenden Meldungen über die Eroberung von Lüttich wandte sich das Blatt „Nationäl Fridende" telegraphisch an den belgischen Minister Van der Velde und erhielt die Antwort, daß die Forts um Lüttich sich mit Erfolg weiter halten.**

**Brüssel,** 13. August. Nach der Ansicht der Belgier hat die schwere deutsche Feldartillerie, auf welche die Deutschen so große Hoffnungen gesetzt hatten, im Feuer sehr ungenügende Resultate ergeben.

**London,** 13. August. Die Zeitungen sind voller Einzelheiten über die Belagerung von Lüttich. Bis zum abend des 6. August hielten die Belgier die Stadt, in der darauffolgenden Nacht wurde die Stadt geräumt. Die Deutschen schoben ihre Truppen zwischen den Forts durch und besetzten die Stadt. Berge von Toten bedecken die umliegenden Felder und werden von der Mosel ins Meer getrieben. Der Kampf bei Lüttich erinnert seiner Heftigkeit nach an die blutigsten Schlachten des russisch-japanischen Krieges.

**London,** 13. August. Wie aus Brüssel gemeldet wird sind 120,000 Deutsche in Lüttich eingezogen. Die Forts halten sich weiter. Der weitere Vormarsch der deutschen Truppen wird auf dem linken Flügel von den Belgiern und auf dem rechten Flügel von den Franzosen aufgehalten.

### Serbien und Montenegro.

**Paris,** 13. August. Laut einer aus Rom eingelaufenen Depesche haben die Montenegriner Skutari besetzt und bombardieren vom Lowtschenberge aus die Befestigungen des Hafens Cattaro.

**Nisch,** 13. August. Die Skupschtina bestätigte einen außerordentlichen Kredit von 90 Millionen Franken für Kriegszwecke, sowie die Einführung des Moratoriums.

### Deutschland.

**Kopenhagen,** 13. August. Wie das „Wolffbureau" aus Berlin meldet, befindet sich unter den russischen Gefangenen in den Spitalbaracken in Döberitz der russische Senator Czaplinski.

**Paris,** 13. August. Reisende, die aus Berlin in Brüssel angekommen sind bestätigen, daß in Berlin eine starke Gährung herrscht und daß Unter den Linden Demonstrationen gegen Kaiser Wilhelm und den Thronfolger stattfanden.

## Eine amerikanische Eskadre in den europäischen Gewässern.

**London,** 13. August. Hier ist die Nachricht eingetroffen, daß eine aus 24 Kriegsschiffen bestehende Eskadre der Vereinigten Staaten, sich auf dem Wege nach den europäischen Gewässern befindet. Dieses aufsehenerregende Vorgehn Amerikas wird mit einer Forderung der Union in Verbindung gebracht, die verlangt, daß alle kämpfenden Parteien die Neutralität ihrer Kolonien garantieren sollen, mit anderen Worten: Die Union wünscht den Krieg auf Europa lokalisiert zu sehen.

(Weitere Kriegstelegramme auf Seite 3.)

## Wie die Schätze des Königs von England aufbewahrt werden.

Es wird allgemein angenommen, daß sich die Schätze des Königs von England im Tower befinden, und zwar in nächster Nähe des sogenannten Record Towers, eines düsteren, alten Turmes, der im Mittelalter der Schauplatz zahlreicher Bluttaten war, später als Archiv benutzt wurde und gegenwärtig als Aufbewahrungsort der Kronjuwelen dient, deren Besichtigung dem Publikum gestattet ist, wenn auch die Juwelen durch ein Gitter von den Beschauern getrennt sind und sich zahlreiche Detektivs unter den Neugierigen befinden, da man schon einmal den Versuch gemacht hat, die Schmuckgegenstände zu stehlen.

Nunmehr werden aber in der königlichen Residenz, dem Buckinghampalast, umfassende Renovierungsarbeiten vorgenommen und dadurch erfuhren die breiteren Schichten der Londoner Bevölkerung, daß sich die meisten Schätze der königlichen Familie im Erdgeschoß des Palastes befinden und man diese Kleinodien während der Dauer der Arbeiten durch besondere Vorsichtsmaßregeln schützt.

Es sind drei Gewölbe, die dazu dienen, all die Geschenke, die den Königen von England im Laufe der letzten Jahrhunderte gemacht wurden und die von unermeßlich hohem Werte sind, aufzubewahren. Diese drei Räume sind sehr groß und der größte von ihnen ist dreißig Meter lang und fünfzehn Meter breit. In diesem Gemach befinden sich ausschließlich wertvolle Gemälde, Miniaturen, Waffen, Fahnen und Kunstgegenstände. Der zweite Saal ist nicht viel kleiner und in diesem werden kostbare alte Bücher und Manuskripte, wunderbare Instrumentensammlungen, wertvolle Teppiche und Gewänder und herrliches Porzellan aufbewahrt.

Der dritte Raum, der kleinste von allen, ist vollkommen mit Stahl ausgekleidet, und in diesem befinden sich die Geschenke ausländischer Souveräne. Diese Geschenke bestehen zum größten Teil in unschätzbar wertvollen Kleinodien. Die meisten dieser Kleinodien wurden der Königin Viktoria anläßlich ihrer verschiedenen Regierungsjubiläen gemacht, und die schönsten unter diesen Geschenken sind die des Kaisers Franz Josef, des Papstes und des deutschen Kaisers. Wundervolle Angebinde haben natürlich auch exotische Fürstlichkeiten, wie der König von Siam, verschiedene indische Radschas und der Kaiser von Abessinien, gemacht, die allein schon einen beispiellosen Wert repräsentieren.

Natürlich ist nunmehr ebenfalls ein ganzes Heer von Detektivs aufgeboten, um diese Kostbarkeiten zu bewachen, und es ist das Gerücht verbreitet, daß mehr als die Hälfte der bei den Renovierungsarbeiten Beschäftigten Geheimpolizisten sind.

## Lokales.

Lodz, den 13. August.

### Briefe an die Feldtruppen.

Die Hauptverwaltung der Post- und Telegraphen erließ folgende Bekanntmachung.

Bei der Absendung aller Art Korrespondenz durch die Post oder den Telegraphen an die im Felde stehenden Truppen ist nur der Militärrang des Empfängers, sein Vorname, Vaters- und Familienname anzugeben, sowie der Truppenteil oder die betr. militärische Verwaltungsabteilung in der der Empfänger dient. Es ist verboten, den Aufenthaltsort des Truppenteiles oder der betr. Verwaltung in der Korrespondenz anzugeben. Briefe und Telegramme mit Angabe des Aufenthaltsortes werden nicht befördert.

Die an Militärs oder Militärbeamte adressierten gewöhnlichen Briefe im Gewicht von nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Lot sowie Postkarten werden unentgeltlich befördert.

### Aufruf des Bürgerkomitees

an alle Mitbürger unsrer Stadt ohne Unterschied der Konfession, der Nationalität und des Standes.

In so außergewöhnlich schweren Zeiten muß unser Grundsatz lauten: möglichst wenig reden, möglichst viel handeln. Diesem Grundsatze treu tragen wir Euch, verehrte Bürger, in wenig Worten unsere Bitte vor.

Wir verfügen über die Summe von zweihunderttausend Rubeln zugunsten der Armen. In der gegenwärtigen Not ist dies nur ein Tropfen im Meer. Anfangs nächster Woche beginnt die Verteilung. In vier Wochen wird der Fonds wahrscheinlich schon erschöpft sein. Beizeiten müssen wir noch für andere Einnahmequellen sorgen. Diese Summe allein ist nicht imstande, die Stadt vor Hungersnot und all ihren traurigen Folgeerscheinungen zu bewahren.

Nach der Mobilisation stehen Tausende von Frauen und Kindern unsrer Stadt verlassen da. Ihre Väter und Ehemänner leisten ihre Wehrpflicht. Wir weinten, als sie von uns schieden; und dennoch empfanden wir es tief, daß es unsre heiligste Pflicht ist, dem Vaterlande zu seinem Schutze auch das schwerste Opfer, die Blutsteuer, darzubringen.

Mitbürger! *Dürfen wir die Frauen und Kinder der Reservisten, unsrer Brüder, darben lassen?!* Solange das genaue Verzeichnis derselben noch nicht fertig ist, hat das Bürgerkomitee dem sogenannten „Kuratorium", an dessen Spitze der Herr Dekan Gniazdowski und Herr Pastor Patzer stehen, eine bestimmte Summe zur Verfügung gestellt, für welche täglich in den Vormittagsstunden im Magistratsgebäude *vorläufig*, d. h. bis zum Dienstag oder Mittwoch der nächsten Woche, die Frauen der Reservisten mit ihren Kindern mit Brot versehen werden sollen.

*Woher aber nehmen wir die Mittel zu ihrem ständigen Unterhalt?* Wahrscheinlich wird noch geraume Zeit verfliegen, ehe die für diesen Zweck vorgesehenen Gelder aus der Regierungskasse eintreffen. Deshalb wird vom Komitee zweimal wöchentlich, und zwar an den Sonn- und Feiertagen, die Einsammlung in Sammelbüchsen in der ganzen Stadt nach dem Vorbild der Blumentage in Aussicht genommen.

Dieses Einsammeln sollen, um das Ganze würdiger zu gestalten, nur bekannte Bürger besorgen; Frauen und die Jugend, die den Jahren nach dem Kindesalter nahe steht, werden der unsicheren allgemeinen Lage wegen von dem Einsammeln ausgeschlossen. Eine Partie müßte den Umgang von 9 Uhr früh bis $12\frac{1}{2}$ Uhr mittags, die andere von 3 bis 7 Uhr abends vollziehen. Die Leitung des Unternehmens wird in den Händen der Herren Vorsteher der einzelnen Bezirke ruhen; von ihnen werden die Bürger die Sammelbüchsen entgegennehmen und ihnen diese nach Berechnung des Inhalts abliefern.

Bürger! Wir flehen Euch an, versorgt Euch schon am Sonnabend bei den Bezirksvorstehern, deren Namen und Adressen die Zeitungen und Plakate an den Straßenecken angeben, mit Sammelbüchsen, um die erste Sammlung schon am nächsten Sonntag vorzunehmen. Sollte die Zahl der zum Einsammeln willigen Mitbürger nicht dem wirklichen Bedürfnis entsprechen, so werden die Herren Bezirksvorsteher eine direkt von sich aus aufgestellte Liste mit den Namen der von ihnen ausersehenen Bürger dem Bürgerkomitee vorlegen, welches wohl die rechten Mittel finden wird, diejenigen, die den Mut haben werden, sich in solchen Zeiten den Bürgerpflichten zu entziehen, zur Erfüllung derselben zu veranlassen.

Es sage niemand, dieser Druck werde als solcher unangenehm empfunden und zurückgewiesen werden. Es liegt etwas Wahres in dieser Behauptung, — vergessen wir jedoch nicht, daß es Ausnahmezeiten sind, in welchen wir leben, weshalb jeder moralische Druck berechtigt ist.

Den Sammlern ist es nicht gestattet, den Passanten lästig zu werden. Wir glauben nämlich gewiß, daß in diesen Zeiten allgemeinen Elends alle ihre Opfer, auch die bescheidensten, aus eignem Herzenstriebe in die Büchsen legen werden, sei es eine Kopeke, oder zwei oder auch fünf Kopeken. Es werden sich auch solche Mitbürger finden, die sich zu einem Opfer von einem Rubel und mehr aufraffen werden aus Dankbarkeit dafür, daß sie zu Hause bei den Ihrigen zurückbleiben durften.

Väter und Mütter, tragt auf diese Weise eine Dankesschuld Gott dem Herrn zu Händen eurer Nächsten ab.

Wir richten an Euch, geehrte Bürger, noch eine zweite Bitte. In den Lauben vor den Konditoreien in den Gartenanlagen, Restaurants u. s. w. versammeln sich auch jetzt noch recht viele Bürger zu einem Plauderstündchen bei Tee oder Kaffee mit Kuchen und Zigarre u. s. w. Der Anblick dieses geselligen Beisammenseins erregt in den Herzen der Armen vielfach Unwillen und Anstoß, die Hungernden sehen nämlich darin etwas wie Schwelgen seitens derer, die jedoch noch über ausreichende Mittel verfügen. In Wirklichkeit ist das nicht der Fall. Ein geselliger Gedankenaustausch bei Tee oder Kaffee gehört mit zu den täglichen Lebensbedürfnissen. Die Sache würde ein ganz anderes Aussehen gewinnen, wenn die genannten Gäste bei dieser Gelegenheit in eine dazu bestimmte Sammelbüchse mit der Inschrift „Für die Armen und für die Familien der Reservisten“ jedesmal ein bescheidenes Opfer von 5 Kopeken legen wollten. Die Einnahmen aus dieser Quelle würden gar nicht so gering ausfallen, die Hungernden aber würden sehen, daß man überall und zu allen Zeiten ihrer gedenkt. **Wir bitten Euch, geehrte Mitbürger, um dieses bescheidene Opfer.** Sammelbüchsen für diesen Zweck sollen in allen öffentlichen Speiselokalen, Konditoreien, Bierhallen u. drgl. ausgestellt werden.

Wir eröffnen auch eine Liste für Sammlungen von Spenden, sei es in barem Gelde, oder in Naturalien, z. B: abgelegte Kleidungsstücke, Nahrungsmittel, die nicht leicht verderben u. s. w. Die Verwaltung des Bürgerkomitees wird täglich von 11 bis 12 Uhr mittags solche Spenden im sogenannten „Dom ludowy“ an der Przejazdstr. Nr. 34 mit Dank entgegennehmen und quittieren.

**Gedenkt also, geehrte Mitbürger, der Familien der Reservisten. Wir bitten herzlich um d. genannten Spenden zugunsten der Armen im allgemeinen und der Familien der Reservisten insbesondere.**

Wir unternehmen gleichzeitig Schritte, die nötig sind zur Erlangung der Erlaubnis der Behörde.

Das Bürgerkomitee.

K. **Der Petrikauer Gouverneur**, Kammerherr Jaczewski, empfing heute vormittag den Lodzer Polizeimeister, den Stadtpräsidenten von Pabianice die Pabianicer Fabrikanten Theodor Ender und Oskar Krusche. Gegen 11½ Uhr vormittags begab sich Se. Exzellenz in Begleitung des Herrn Dr. A. Biedermann nach der Stadt.

k. **Ankunft der Polizei.** Heute um 10 Uhr früh traf in einem Spezialzug der Lodzer Fabrikbahn der ganze Bestand der Lodzer Stadtpolizei mit dem Polizeimeister, Kapitän Tschesnakow, hier ein. Gleichzeitig trafen auch die Mannschaften der Pabianicer Polizei ein. Die Chargen der Polizei begaben sich nach den Polizeibezirken. Auch langten mit demselben Zuge die Beamten der Polizei in Lodz an.

k. **Von der Post.** Bis mittag funktionierte das Lodzer Post- und Telegraphenamt noch nicht. Die Beamten waren noch nicht eingetroffen, aber die Ankunft derselben wird jeden Augenblick erwartet.

r. **Vom Bürgerkomitee.** Gestern abend fand im Volkshause, Przejazdstraße Nr. 34, eine Sitzung der beim Bürgerkomitee bestehenden Kommission zum Einkauf von Lebensmitteln statt. Den Vorsitz führte Herr Karol Zalewski. In dieser Sitzung wurde die Taxe für folgende Lebensmittel festgesetzt. Kokosbutter 30 Kop. pro Pfd., Grütze 6½ Kop., Gerstengrütz: erster Gattung 6 und 2. Gattung 5½ Kop., Perlgraupe 9 Kop. und Hirse 5 Kop. pro Pfund. In dieser Sitzung wurden die Offerten folgender Firmen angenommen: Seidler, zur Lieferung von 400 bis 500 Pfd. Tee; Alexander Wegner zur Lieferung von 60 bis 80 Sack verschiedener Grützen und Dembowski zur Lieferung von billiger trockener Nudeln. In der Sitzung wurde mitgeteilt, daß die Kommission 20 Fässer Nafta eingekauft hat. — Heute um 7 Uhr abends wird im selben Lokale eine außerordentliche Sitzung der Vorstände der einzelnen Bezirke stattfinden, um darüber zu beraten, wie man am besten und leichtesten Informationen einholen kann, welche Familien und Personen am unterstützungsbedürftigsten sind. In der gestrigen Sitzung wurde auch konstatiert, daß die Miliz auch außerhalb der Grenzen unserer Stadt eine rührige Tätigkeit entwickelt, um den verbrecherischen Elementen das Handwerk zu legen. Die Miliz begibt sich unter anderem auf die nach unserer Stadt führenden Chausseen und Landwege und wacht darüber, daß die Landleute nicht überfallen und beraubt werden. Dank dieser Aufsicht kommen nun die Landleute wieder zahlreicher mit Lebensmitteln zur Stadt, so daß durch die reichlichere Zufuhr die verschiedenen Landprodukte auch im Preise wieder gefallen sind.

r. **Hof-Miliz.** In den letzten Tagen hat man in unserer Stadt die Entdeckung gemacht, daß verbrecherische Elemente Vorbereitungen treffen wollten, um bei einem eventuellen Einrücken des Feindes, auf diesen aus den Häusern und von den Dächern derselben mit Steinen zu werfen, zu schießen u. s. w. Dies wurde, wie sich leicht erklären läßt, von jenen Elementen nicht aus patriotischen Gründen, sondern nur deshalb geplant, um eine allgemeine Verwirrung und ein Blutbad in der Stadt hervorzurufen, um dann leichter rauben und plündern zu können. Da nun unsere Bürgermiliz nicht noch alle einzelnen Häuser beaufsichtigen kann, wurde beschlossen, zur Unterstützung der Miliz noch eine besondere Haus- oder Hofmiliz zu organisieren, deren Aufgabe es sein soll, in den einzelnen Häusern und auf den Höfen derselben zu patrouillieren und darüber zu wachen, daß sich nicht fremde Personen in die Häuser einschleichen. In jedem Hause, wo auch nur einige Familien wohnen, kann sich schon eine solche Miliz bilden. Diese muß auch die Keller, Korridore, das Dach des Hauses und alle sonstigen Winkel desselben, wo sich leicht jemand verstecken könnte, am Tage sowohl wie bei der Nacht revidieren und der anderen Miliz, d. h. der Stadtmiliz in dieser Beziehung zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung hilfreich an die Hand — gehen.

**Für die Russen in der Fremde.** Der Ministerrat beschloß, den im Auslande weilenden russischen Untertanen, die vom Kriege überrascht wurden und infolgedessen wegen Geldmangel nicht zurückkehren können, Unterstützungen zu erteilen, indem den betr. Personen Darlehen in der Höhe des nötigen Reisegeldes erteilt wird und ferner Geldbeträge und Anweisungen für das Ausland entgegengenommen werden und die Umwechslung der russischen in ausländische Valuta garantiert wird. Diese Tätigkeit wird den russischen diplomatischen Beamten in folgenden Städten übertragen werden: Stockholm, Kopenhagen, Haag, Brüssel, Paris, London, Bern, Rom, Lissabon und Konstantinopel. In Deutschland und Oesterreich werden die spanischen diplomatischen Vertreter, durch die Vermittlung des Außenministeriums Anweisungen bis zur Höhe von 300 Rubel erledigen.

K. **Die Gerichtsinstitutionen** in Lodz sind sämtlich geschlossen. Sämtliche Richter sind aus Lodz abgereist. Das Friedensrichterplenum verhandelt nicht.

**Vom dritten Bezirke des Armenkomitees.** Die lieben Einwohner, welche mit der Not zu kämpfen haben, möchte ich davon in Kenntnis setzen, daß mein Bezirk in welchem ich mit dem Herrn Prälaten Tymieniecki und Herrn Ingenieur Dylion tätig bin, aus folgenden Straßen besteht: a) die ganze Placowastraße; dann die Petrikauerstraße von der Placowa- bis zur Annastraße und zwar die Seite der Petrikauer, auf welcher die unpaarigen Nummern sind: b) beide Seiten der Wulczanskastraße von der Placowa- bis zur Annastraße; c) beide Seiten der Dlugastraße von der Radwanska- bis zur Annastraße; beide Seiten der Panskastraße von der Radwanska- bis zur Podlesnastraße; die Annastraße ganz, aber nur die Seite auf welcher die paarigen Nummern sind; d) die ganze Radwanskastraße, Inzynierska, Wolowa, Hrabiowska, Towarowa, und zwar stets beide Seiten; e) die ganze Karolastraße, beide Seiten; f) die Milschstraße, beide Seiten, und zwar von der Panskastraße bis zum Walde; die Lonkowastraße angefangen von der Milschastraße bis zur Karolewer Chaussee; die ganze Karolewer Chaussee bis hinter der Bahn, aber nur die Seite, auf welcher die paarigen Nummern sind; die ganze Podlesnastraße, beide Seiten; g) ganz Karolew. Die Armen können sich jeden Tag vormittags von 9 bis 12 Uhr im Büro des Bezirkes auf der Placowastraße Nr. 3 anmelden.

Pastor J. Dietrich.

r. **Proviant für die Lodzer Gefängnisse.** Gestern wurde für die Arrestanten und das Personal der hiesigen beiden Gefängnisse 270 Pud Fleisch zugestellt.

r. **Auswanderung von Lodzer Arbeitern aufs Land.** In den letzten drei Tagen sind wieder eine Anzahl hiesiger beschäftigungsloser Arbeiter und Arbeiterinnen dem Aufrufe, resp. Rate der hiesigen Geistlichkeit gefolgt, haben unsere Stadt verlassen und sich auf das Land begeben, um dort Arbeit und Beschäftigung zu finden. Die meisten der Auswandernden nahmen ihren Weg über Zgierz.

r. **Entdeckung eines geheimen Abflußkanals.** Von der Sanitätskommission der Lodzer Bürgermiliz ist auf dem Hofe des Herrn Wilhelm Wacker gehörigen Hausgrundstückes Orlastraße Nr. 5 ein geheimer Kanal entdeckt worden, durch welchen die stinkende Flüssigkeit der Kloakengrube nach dem Straßenrinnstein geleitet wurde. Ueber diese Entdeckung ist von der genannten Kommission ein Protokoll aufgenommen worden.

r. **Der israelitische Krakenpflegeverein „Linas Hacholim“** hat infolge des durch die Kriegswirren auch in diesem Verein eingetretenen Geldmangels alle fest angestellt gewesenen Krankenpflegerinnen entlassen müssen. Die Verwaltung des Vereins hat sich an die Mitglieder mit der Bitte gewandt, freiwillige Krankenpfleger und Pflegerinnen anzuwerben, die die Pflege der Kranken unentgeltlich übernehmen würden.

r. **Mißlungener Fluchtversuch.** Als gestern morgen im Gefängnis an der Milschstraße eine Anzahl Arrestanten von den Aufsehern auf den Hof geführt wurden, damit sie dort den üblichen Spaziergang unternehmen, warf sich plötzlich der zwanzig Jahre alte Arrestant Reinhold Behr auf einen der Aufseher und forderte auch die anderen Arrestanten auf, dasselbe zu tun, um sich zu befreien. Einer der Aufseher gab nun auf Behr einen Revolverschuß ab, durch welchen letzterer am Schenkel verwundet wurde. Die Ruhe war sofort wiederhergestellt. Behr wurde nach erteilter erster Hilfe seitens des Arztes der Unfallrettungsstation im Rettungswagen nach der Arrestanten-Abteilung des St. Alexanderhospitals gebracht.

r. **Im Sanatorium „Uzdrowisko“** konnte infolge der letzten Ereignisse und die hierdurch entstandenen schwierigen Verhältnisse die letzte Partie Rekonvaleszenten zur Erholung nicht mehr aufgenommen werden. Ihnen allen wurde das für die Pflege bereits im voraus entrichtete Geld wieder zurückgezahlt.

** **Ueberfahren** wurde gestern nachmittag vor dem Hause Nr. 127 an der Petrikauerstraße der 51 Jahre alte beschäftigungslose Ignacy Szotar, wobei ihn der Kopf verletzt wurde. Ein Arzt der Unfallstation erteilte ihm die erste Hilfe.

** **Vom Balkon gestürzt** ist gestern nachmittag im Hause Nr. 14 an der Kamiennastraße der 3-jährige Schneidersohn Jakob Szloma, wobei er den Kopf und die Stirn verletzte. Ein Arzt der Unfallstation erteilte ihm die erste Hilfe.

** **Von der Treppe gestürzt** ist gestern nachmittag im Hause Nr. 61 an der Rokizinskastraße die 41 Jahre alte Arbeiterfrau Michalina Hobanska, wobei sie die rechte Hand verrenkte. Ein Arzt der Unfallstation erteilte ihr die erste Hilfe.

** **Selbstmordversuch.** Im Hause an der Ecke der Dlugastraße und der Passage Schultz versuchte gestern abend der 29 Jahre alte Zeitungsausträger Alexander Lewandowski sich durch Erhängen das Leben zu nehmen. Er wurde aber rechtzeitig bemerkt und abgeschnitten. Ein Arzt der Unfallsstation brachte ihn ins Bewußtsein zurück.

r. **Pabianice.** **Das hiesige Bürgerkomitee** hat angeordnet, daß an die aus Kalisch geflüchteten, nach Lodz, Warschau und anderen Städten hier durchreisenden unbemittelten Personen ohne Unterschied der Konfession unentgeltlich Essen verabfolgt wird.

— r. **Mißlungene Erpressung.** Vorgestern erschien in der Wohnung des Meisters der Fabrik von Krusche und Ender K. der Arbeiter Nowak und forderte von denselben unter Androhung des Todes Geld. K. öffnete

## Kleines Feuilleton.

# Rückkehr aus den Bädern.

**Eine interessante Schilderung eines Lodzers.**

Im Gegensatz zu den von uns an dieser Stelle in der Abendnummer vom vergangenen Dienstag (Nr. 360) gebrachten Schilderung eines Warschauers über die brutale Behandlung von russischen Untertanen, die aus den deutschen Bädern nach unserem Lande zurückkehrten, seitens der deutschen Behörden, erhalten wir folgende interessante Schilderung des Oberlehrers Herrn Karl Vogt aus Lodz gleichfalls über die Rückkehr von russischen Untertanen aus den deutschen Bädern:

Am 19. Juli fuhr ich — so erzählt genannter Herr — nach dem Bad Altheide, um meine dort weilende kranke Frau zu besuchen und mir selbst eine kurze Erholung zu gönnen. Der Aufenthalt in der herrlichen Bergluft hat auch das seinige dazu beigetragen, daß ich in zirka acht Tagen mich bedeutend besser fühlte, was mir auch meine Bekannten bezeugten, die nach dem äußeren Aussehen urteilten.

Am 31. Juli, an einem Freitag, wurde eine kleine Bergpartie, nach dem Höllental gemacht und wir kamen um ½10 Uhr abends zuhause an. Dort kamen mir meine Bekannten entgegengestürmt mit dem Rufe: „Der Kriegszustand ist verhängt“. Sofort begab ich mich in das Kurhaus, um mich zu überzeugen, was an der Sache Wahres sei. Nachdem ich das Plakat des Kommandeurs des sechsten Armeekorps, die die Verhängung des Kriegszustandes zur Kenntnis brachte, gelesen hatte, begab ich mich schleunigst nach Hause und sagte zu meiner Frau: „Olga, pack die Reisetaschen, wir müssen fort.“ Leider konnten wir den Abendzug nicht mehr benutzen; auf der Sekundärstrecke Glatz-Kudowa kursieren die Züge nur bis 10 Uhr abends. Ich mußte also meine Abreise auf den nächsten Tag verlegen. Mit einem Sonderzuge, der um 2 Uhr 12 Minuten Altheide verließ, begab ich mich nach Breslau. Hier kam ich aber mit einer ungeheuren Verspätung an. Auf meine Anfrage, ob ich nach Kalisch weiterreisen kann, wurde mir erklärt, daß nach Kalisch kein Zug mehr gehe. Es war keine leichte Aufgabe, mit sieben Stück Handgepäck und einer kranken Frau durch eine viele Tausend Köpfe zählenden Menge sich hindurchzuwinden. Vom Hauptbahnhof begab ich mich nach einem Privatlogis. Der Inhaber desselben meinte jedoch, es würde doch noch möglich sein, daß noch ein letzter Zug nach Mitternacht Breslau in der Richtung auf Kalisch verlassen könnte. Also nun noch einmal mit Frau und Gepäck nach dem Hauptbahnhof, abermals sich durch die vielen Tausenden hindurchwindend, und auf meine am Schalter vorgebrachte inständigste Bitte um eine Fahrkarte, hielt mir der Kassierer eine Depesche der Bahnverwaltung entgegen. Die Depesche lautete: „Allen Fahrgästen ist bekannt zu geben, daß sie die Grenze auf Kalisch zu weder per Bahn, noch zu Achse, noch zu Fuß überschreiten dürfen.“

Es blieb mir nun also nichts anderes übrig, als mein Logis wieder zu beziehen. Dies war um 3 Uhr morgens.

Am Montag, den 3. August, wurde ich im 6. Polizeikommissariat zu Breslau angemeldet, wo man mir mitteilte daß ich als Ausländer wahrscheinlich ausgewiesen werde würde.

Am 4. August begab ich mich morgens in das Breslauer Polizeipräsidium, schilderte dem Polizeirat, Herrn Jengsfeld, meine Lage und bat um einen Ausweis, um Breslau verlassen zu können. Ich wurde dort sehr zuvorkommend behandelt, zum Platznehmen genötigt und der Ausweis wurde mir sofort ausgestellt. Froh, so schnell abreisen zu können, begab ich mich abermals nach dem Bahnhof. Dort verschaffte mir mein Ausweis Einlaß. Ich löste eine Fahrkarte bis Oels und kam dort um 6 Uhr abends an, wurde aber vom Bahnhofskommandanten, Leutnant Freiherrn von Kettler, mit der Erklärung zurückgewiesen, daß die Grenze gesperrt sei. Ich mußte nach 16 Stunden Wartens wieder nach Breslau zurück. Genannter Bahnhofskommandant stellte mir eine Bescheinigung aus, daß ich von ihm aufgehalten und nach Breslau zurückgewiesen würde.

Wieder in Breslau angekommen, erbarmte sich meiner eine pensionierte Lehrerswitwe und nahm mich in ihrer Behausung auf. Abermals würde ich angemeldet, nun im 8. Polizeikommissariat, wo ich ebenfalls auf das höflichste behandelt wurde. Man erklärte mir, daß ich bis auf weiteres ruhig in Breslau verbleiben und mich hier bewegen könne. Nur wurde ich davor gewarnt, die Brückenbauten zu augenfällig zu betrachten, den Schleusen und anderen Anlagen am Flusse, sowie dem Bahnkörper sich zu nähern, da man sonst auf mich schießen würde. So blieb ich bis Montag, den 10. August, bis 12 Uhr mittags in Breslau. Um diese Zeit kam ein Schutzmann zu mir und meldete, daß um 12 Uhr 30 Minuten für alle russischen Untertanen ein Sonderzug bereitstehe. Er forderte mich auf, diesen zu benutzen.

Auf dem Bahnhof angelangt, wurden wir unter militärischem Schutz auf den Bahnsteig gebracht. Männer von 20 bis 45 Jahren wurden zurückgehalten; wir anderen Passagiere dagegen mußten zu 30 Personen je einen Kohlen-Waggon besteigen. Nur Greise, Kranke und kleine Kinder standen zwei überdachte Waggons zur Verfügung. Die Hitze war groß. Von der jüdischen Gemeindeverwaltung wurden wir mit Limonade, Brot und Semmeln ohne Unterschied der Konfession unentgeltlich bewirtet.

Um 6 Uhr 30 Minuten kamen wir über Oels in Wilhelmsbrück an. Wir stiegen aus und weil ich meine sieben Stück Handgepäck selbst nicht tragen konnte, so war mir ein Schutzmann in liebenswürdigster Weise dabei behilflich. Wir mußten vom Bahnhofsgebäude zirka einen Kilometer weit zu Fuß gehen und überschritten dort die russische Grenze. Auf russischem Boden wurden wir von Ackerbürgern des Marktfleckens Wieruszow empfangen, die auch bereitwilligst unser Gepäck trugen, sich aber für jedes Stück eine bis zwei Mark geben ließen. Nach langem Suchen und Feilschen bestieg ich um 4 Uhr morgens mit einer mir befreundeten Warschauer Familie eines Arztes einen elenden Leiterwagen, der uns für 30 Rbl. (pro Person) von Wieruszow über Lututow, Zloczew nach Lask brachte. Dort kamen wir um 11 Uhr nachts an. Kaum daß wir ein Glas Tee getrunken hatten, mieteten wir eine Ressorka, die uns um 4 Uhr morgens nach Lodz brachte.

Obwohl unsere Behandlung seitens der deutschen Behörden eine durchaus korrekte und zuvorkommende gewesen, ist es jedoch selbstverständlich, daß eine derartige Rückreise die guten Folgen einer Badereise vollständig zuschanden gemacht hat.

* * *

Unser Gewährsmann teilt uns noch mit, daß in den bekannten Badeorten Kudowa, Reinerz, Altheide und Salzbrunn noch viele russische Kurgäste in ungestörter Ruhe weilen.

—r.

rasch ein Fenster und rief zwei auf der Straße in der Nähe des Hauses postierte Bürgermilizianten herbei, denen es gelang, Nowak, der sofort die Flucht ergriffen hatte, festzunehmen.

# Telegramme.

## Politik.

**Petersburg**, 13. August. (Spez.) Man teilt mit, daß allen Fremden, die sich auf russischem Territorium befinden, für die Zeit des Krieges verboten werden wird, nach Deutschland abzureisen.

**Riga**, 13. August. (Spez.) Der „Rishski Wiestnik" meldet, daß alle österreichischen und deutschen Untertanen, die sich in Riga und Umgebung befunden haben, insgesamt etwa 15 Tausend, auf Verfügung der Behörden nach den Wolgagouvernements verschickt worden sind.

**Paris**, 13. August. (Spez.) In ganz Italien, besonders aber in den nördlichen Provinzen, treffen fortgesetzt Nachrichten über antiösterreichische Demonstrationen und stürmischen Vorgängen ein. Aus einer ganzen Reihe von nördlich gelegenen Ortschaften treffen Meldungen über Demolierungen österreichischer Konsulate ein. Nach Informationen des „Matin" traf in Rom eine gemischte Deputation der nördlichen Städte ein, um der Regierung über die Volksstimmung Mitteilung zu machen, da das Volk auf die Zurückeroberung der italienischen Provinzen von Oesterreich besteht und im anderen Falle mit einer Erhebung sowie mit einem eigenmächtig durchgeführten Partisanen Krieg gegen Oesterreich droht.

**London**, 13. August. (Spez.) Die „Exchange Company" meldet, daß die Franzosen in dem eroberten Kolmar bedeutende Vorräte an Lebensmitteln und Munition, die für die deutsche Armee bestimmt waren, erbeutet haben. Diese Tatsache charakterisiert die Selbstsicherheit der Deutschen, die diesen wichtigen Proviantpunkt unter nur schwacher militärischer Bedeckung gelassen haben. Die Lebensmittel wurden nach Belfort gesandt, die Munition wurde unter die elsässischen Freiwilligen verteilt.

Gestern fanden zahlreiche Zusammenstöße zwischen beiden Heeren statt, die stets zugunsten der Franzosen endeten.

**Rom**, 13. August. (Spez.). Aus Brindisi wird gemeldet, daß auf der Höhe von Brindisi im Adriatischen Meere eine starke englische Torpedobootflottille kreuzt. Auf diese Weise wurde die österreichische Flotte, die Antivari blockiert vom Mittel-Meere abgeschnitten, da unterhalb dieser Kette von Torpedobooten auf der Linie Ostranto—Valona eine andere anglofranzösische Flottille kreuzt, die alle Ausfahrten versperrt.

**Brüssel**, 13. August. (Spez.). Wie offiziell gemeldet wird, ist nach dem gestrigen Sturmangriff der deutschen Truppen auf die Befestigungen bei Lüttich heute verhältnismäßige Ruhe eingetreten. Die Intensivität der Beschießung hat bedeutend nachgelassen. Die deutschen Truppen haben sich teilweise zurückgezogen. Eine gestern aus einem Fort freigelassene Brieftaube ist nach Brüssel gekommen und brachte die Meldung, daß die Stimmung der Garnison der Festung ausgezeichnet ist. Proviant fehlt nicht. Die Verluste auf Seiten der Belgier sind dank der Vortrefflichkeit der Befestigungen verhältnismäßig gering. Der Kommandat der Festung schätzt die Verluste der Deutschen auf 25—30,000 Mann an Toten und Verwundeten. In den letzten Tagen verringerte sich die Anzahl der Lüttich belagernden deutschen Truppen. Ein Teil der Truppen wurde über Luxemburg in unbekannte Richtung, wie angenommen wird, nach Elsaß zurückgezogen.

## Eine Niederlage der Deutschen Flotte im fernen Osten.

**London**, 13. August. (Spez.) Die hiesigen Blätter bringen eine bisher ungeprüfte Meldung über eine Niederlage der Deutschen Flottille in den Gewässern des fernen Ostens während des gestrigen Kampfes mit der japanischen Flotte bei Tsin Tshao. Einige deutsche Torpedoboote wurden so beschädigt, daß sie zu keinem Kampf mehr fähig sind.

# Vermischtes.

**Abdul Hamid und die Kanone.** Herr v. B. erzählt folgende Reminiszenz aus dem Jahre 1914:

„Meine Herren", sagte zu uns der Botschafter, Baron Marschall, nach dem Frühstück, „wir müssen morgen früh um elf Uhr zum Sultan. Es ist nämlich eine Militärdeputation aus Berlin angekommen, die dem Sultan ein Geschenk Sr. Majestät, das neueste Modell eines Kruppschen Schnellfeuer-Geschützes, überreichen soll. Dieses wird morgen im Jildis Kiosk dem Sultan vorgeführt, und da müssen wir natürlich alle dabei sein. Die Herren aus Berlin werden Sie heute abend beim Diner hier kennen lernen."

Am folgenden Tage, kurz vor elf Uhr, fuhren wir also im Paraderzug ins Palais. Man versammelte sich dort in einem Saal zu ebener Erde. Eine offenstehende Tür desselben führte direkt in den Garten, wo das Geschenk des Kaisers aufgestellt war.

Abdul Hamid erschien.

Es war ein kleines, ernstes Männchen, das viel mehr wie ein stiller Gelehrter, als wie ein blutdürstiger Türkensultan aussah. Mit leisen, kaum hörbaren Worten — lautes Sprechen gilt bei den Orientalen für unvornehm — begrüßte er die Anwesenden, wie es die Hofetiquette erfordert, in türkischer Sprache.

Ebenso leise flüsternd übersetzte der Großwesir die Worte seines Herrschers ins Französische. Dann stellte der Botschafter die anwesenden Herren vor.

Nun trat Oberst von K . . ., der Führer der Militär-Deputation, vor den Sultan: „Ew. Majestät gestatte ich mir," donnerte er los, als wäre er selbst eine Kruppsche Schnellfeuer-Kanone, „ein Geschenk meines erhabenen Kaisers zu überreichen . . ."

Erschrocken ob dieser stimmlichen Kraftentfaltung trat der Sultan einen Schritt zurück, als hätte ihm jemand einen Stoß vor die Brust versetzt, und blickte beunruhigt von dem preußischen Garde-Oberst nach dem Geschenk des Kaisers. Verlegen sahen sich die türkischen Großwürdenträger an. Belustigt lächelte Baron Marschall vor sich hin. Leise flüsternd, gleichsam beruhigend, begann der Großwesir die Donnerworte zu übersetzen.

Oberst v. K. aber blickte etwas erstaunt über die Stille im Kreise herum, dann, nach einer kurzen Pause, donnerte er weiter:

„Dieses Geschenk soll ein Unterpfand sein für die innige Freundschaft . . ." Als er das „innige Freundschaft" in die Welt hinausrief, machte der Sultan wieder einen kleinen Schritt rückwärts und blickte ängstlich nach dem Großwesir.

Dieser beruhigte ihn mit leisen Flüsterworten.

Oberst v. K . . . war aber jetzt von Begeisterung erfüllt. Er machte einen großen Schritt auf den Sultan zu. Sein Gesicht rötete sich, seine Augen funkelten, seine Schnurrbartspitzen zitterten. Voll Enthusiasmus sprach er weiter und endete seine Rede mit einem markerschütternden „Hurra! Hurra! Hurra!"

Bei jedem „Hurra!" hatte der arme Sultan einen kleinen Sprung rückwärts in den Kreis der hinter ihm stehenden Minister getan, aber der Oberst war ihm jedesmals mit einem festen, militärischen Schritt gefolgt, der zu sagen schien: „Vor mir gibt es kein Entrinnen!"

Jetzt stand er mit wogender Brust dicht vor dem Herrscher der Osmanen und blickte ihm scharf ins Auge, als würde er ihn im nächsten Moment durchbohren. Entsetzt, Todesangst in den Augen, drückte ihm der Sultan schnell einen Orden in die Hand, den ihm der Großwesir in einem Samtetui gereicht hatte.

Mit einer tiefen Verbeugung trat der Oberst zurück, erleichtert atmete der Sultan auf.

Dann wurde das Geschütz im Garten besichtigt. Der Sultan hielt sich dabei in ehrfurchtsvoller Entfernung von dem Geschenk. Ich glaube, er fürchtete, es könnte vielleicht plötzlich ebenso losdonnern wie der Ueberbringer desselben und war im Stillen froh, daß ihm der Kaiser mit dem Geschütz nicht auch den Obersten zum Geschenk gemacht hatte.

Abends war Galatafel im Palais.

Bevor man sich in den Speisesaal begab, hielt der Sultan Cercle und begrüßte dabei jeden Herrn einzeln. Als er an mich herantrat, blickte er mißtrauisch auf meine Uniform. Er dachte wahrscheinlich, ich könnte auch losplatzen wie ein preußisches Geschütz. Um allen Eventualitäten vorzubeugen, drückte er mir schnell ein grünes Samtetui in die Hand, aus dem mir der Osmanie-Orden entgegenleuchtete.

Ich flüsterte meinen Dank. Der Sultan seufzte erleichtert auf, nickte mir dann freundlich zu und ging beruhigt weiter. Bei der Galatafel saß ich neben dem Ober-Eunuch des Sultans, der den Rang eines Kaiserlichen Prinzen hatte und mit Kgl. Hoheit angeredet wurde.

Wenige Monate später, da donnerten vor dem Yildiz-Kiosk Kruppsche Kanonen, Abdul Hamid zitterte für sein Leben, Seine Kgl. Hoheit der Ober-Eunuch aber, der neben mir von goldenen Tellern gegessen hatte, baumelte an einem Laternenpfahl. Sic transit gloria mundi!

## Lustige Ecke.

— **Bettler-Humor.** „Hunger haben Sie? Da liegt eine Klafter Holz."

„Schade, so was verträgt mein Magen nicht."

— **Nocturno.** Bei meinem Schwesterchen ist eine niedliche Pensionsfreundin zu Besuch. Abends beim Zubettgehen — die beiden schlafen in einem Zimmer — schaut mein Schwesterchen, das etwas furchtsamer Natur ist, unter's Bett. „Was suchst du denn?" fragt die Freundin. „Ach, ich wollte nur mal sehen, ob vielleicht ein Räuber da wäre." „Ach," sagt die Freundin staunend, „nennt ihr das hier bei euch denn Räuber?"

— **Aus fremden Zungen.** „Wie konnten in den früheren Jahrhunderten unsere Vorfahren nur ohne Telegraph und Telephon leben?"

„Sie konnten es eben nicht, sie sind alle gestorben."

— **Kurze Anfrage.** „Ob Ihnen das Biertrinken erlaubt ist? Erst vor vier Wochen habe ich Ihnen gesagt, daß Sie es lassen müssen."

„Ich hab mir nur gedacht, vielleicht hat die ärztliche Wissenschaft seitdem Fortschritte gemacht."

— **Nicht zu verblüffen.** Gast: „Aber Kellnerin, die Servietten werden ja jeden Tag schmutziger!"

Kellnerin: „Aber mein Herr, das ist doch ganz natürlich!"

## Witterungs-Bericht

nach der Beobachtung des Optikers F. Postleb,
Petrikauer-Straße Nr. 71.
Lodz, den 13. August 1914.

Temperatur: Vormittags 8 Uhr 17° Wärme.
Mittags 1 „ 18° „ „
Gestern abends 6 „ 20° „ „
Barometer: 759 m/m. gefallen.
Maximum: 20° Wärme.
Minimum: 17°



# Kleines Feuilleton.

## Die Gefahr im Seekrieg einst und jetzt.

Eine zeitgemäße Betrachtung von *,*

In der modernen Literatur findet sich eine ganze Anzahl Bücher und Broschüren, die die Schrecknisse eines Zukunftskrieges in den düstersten Farben schildern. Manche von diesen Erzeugnissen mögen mit der ausgesprochenen Absicht geschrieben sein, Schäden, die im Geiste des Verfassers spuken, an die große Glocke zu hängen und damit den verantwortlichen Leitern des Staates eine gewisse Opposition zu machen — derartige Machwerke legt man am besten ungelesen zu den Akten; sie sind, trotz einzelner Geistesblitze und Schlager, doch nur von Geistern zweiter Ordnung verfaßt. Eine andere Art sind die Beschreibungen, die unverkennbar als Sensations- und Schauerromane anzusprechen sind. Furchtbare Schrecknisse werden mit solcher Kleinmalerei geschildert, daß Indianer- und Detektivgeschichten nichts dagegen bedeuten und selbst der moderne Kientopp übertroffen wird. — Gewiß bleibt das Wort ewig wahr: „Es ist der Krieg ein roh gewaltsam Handwerk", aber es ist nicht nötig, vor einer Schicksalsstunde, die jedes Volk einmal trifft und treffen muß, unheimliches Gruseln zu erwecken. Aus Gruseln entspringt die Furcht, aus der Furcht die Feigheit, und auf der Feigheit hat sich noch nie etwas Großes aufgebaut. Eine dritte Art von Schilderungen verfolgt zwar die besten erzieherischen Absichten, doch auch diese Erzeugnisse haben ihre bedenklichen Schattenseiten. Der Hauptfehler liegt, soweit der Seekrieg in Frage kommt, darin, daß den Verfassern fast ausnahmslos jede gründliche historische Kenntnis fehlt und sie auch vielfach in das Wesen des Krieges nicht eingedrungen sind. Bei einiger Phantasie und bei einer gewissen Lebhaftigkeit, sich schriftlich auszudrücken, kann schließlich jeder einer großen, siegreichen Masse Kriegsbilder — im besonderen Seekriegsbilder vorzaubern. Es ist eine bekannte Wahrnehmung, daß Förster und Jäger von ihren Erlebnissen die größten Wunderdinge erzählen können; die einsame Herrlichkeit des Waldes, die freie Gottesnatur und das Arbeiten mit den Sinnesorganen, Aug' und Ohr, mag die Phantasie besonders anregen. Eine Parallele mit dem Seemann, der bekanntlich auch sein Garn spinnt, läßt sich leicht ziehen. Wer einen Seemann, der meist noch ein viel dankbareres Publikum als der Jäger hat, namentlich im tiefen Binnenlande hört, der soll ruhig daran denken, daß auf See auch „nur mit Wasser gekocht wird" und daß „nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht ist". Gewiß erzieht die See Menschen und Männer, die in manchen Eigenschaften anders geartet sind, als die Durchschnittslandratte, aber Menschen bleiben sie doch stets. Jeder Beruf hat seine Eigentümlichkeiten, die um so ausgeprägter erscheinen, je abgeschlossener der Beruf durch seine Lebensbedingungen ist.

Es sei an dieser Stelle einmal die Frage eingeschoben, ob es für einen Beruf überhaupt zweckmäßig ist, wenn immer und immer wieder jede Gefahr aufgebauscht wird, wenn jeder Unglücksfall verallgemeinert wird, wenn jeder, der im Dienst sein Leben einsetzt, durch die Presse und die Literatur nicht nur zum Theaterhelden gestempelt, sondern jahrein, jahraus immer wieder auf die Bühne gezerrt wird und nicht einmal im Grabe seine Ruhe findet. Aufrechten, verständigen Männern und solchen Jünglingen, die den betreffenden Beruf im innersten Herzen erwählt haben, wird das wohl nicht schaden, aber es wird unbewußt ganz unnötige Sorge den Müttern, Frauen, Schwestern und Bräuten zugeraunt; es wird ein Gespenst gezeigt, das an diese oft einsamen Frauen in stillen, nachdenklichen Stunden heranschleicht und viel mehr Unglück in Familien getragen hat, als man leichthin glaubt. — Man soll in unserer übernervösen Zeit die Nerven der lieben Mitmenschen mit allen selbsterfundenen Schauergeschichten und Zukunftsgespenstern möglichst verschonen und soll alte Wunden, die oft längst verheilt sind, dadurch, daß man sie immer wieder aller Welt vorführt, nicht aufreißen.

Für viele Menschen ist der Tod etwas ganz besonders Schreckliches; für den, den er hinwegrafft, ist er oft der Erlöser. Die Menschen, die in dem Tode den Schrecken sehen, achten unbewußt mehr auf das Leid, die Familiensorgen, die Schmerzen — kurz, auf den Kreuzesgang, der leider für viele Menschen mit dem Sterben verknüpft ist. Vom Standpunkte des rein körperlichen Leidens ist es aber doch wohl gleichgültig, ob jemand an den Strapazen des Krieges, durch Waffengewalt und andere äußere Einwirkungen oder in schwerem Siechtum im Krankenbett, zeitweilig wieder belebt durch angreifende Operationen, dahinstirbt. Es ist deshalb verkehrt die Arten, wie der Seemann ums Leben kommen kann, als besonders schrecklich auszumalen. Zahlreiche echte Dichter und die Volksstimme denken darüber anders, trotzdem auch hier die Empfindung besteht, daß der Tod auf den Schlachtfelde durch mancherlei Begleitumstände nicht leicht sei. Aber die herrliche Gewißheit, noch durch seinen Tod dem Vaterlande oder einer großen Idee gedient zu haben, die letzten Tage und Stunden dieses Erdenlebens für Großes eingesetzt zu haben, dies sind die Gründe, die zum Heldentod entflammen. Der Tod auf dem Schlachtfelde ist aber in diesem Sinne dem Tode im Dienst an Aufopferung oder treuer Pflichterfüllung gleichzusetzen — Zukunftsschlachten werden an dieser Auffassung hoffentlich nichts ändern, und man soll daher auch aus ethischen Gründen nicht immer qualvolle Leiden zur pikanten Würze der Zukunftskrieg machen.

Wie steht es denn nun aber mit den wahren Tatsachen eines Seekrieges? Zum Beweise seien Einzelheiten aus der Seekriegsgeschichte gegeben.

Eine Seeschlacht ist weder von der deutschen noch von der preußischen Marine geschlagen worden; wo gelegentlich unter deutscher oder preußischer Flagge auf See ein kleiner Waffengang stattgefunden hat, sind die Verluste an Menschenleben so außerordentlich niedrig, daß sie nicht einmal den Vergleich mit einem bescheidenen Vorpostengeplänkel der Armee aushalten. Im Gefecht bei Jasmund waren z. B. auf preußischer Seite nur 5 Tote und 8 Verwundete, auf dänischer Seite sogar nur 3 Tote und 19 Verwundete. Da insgesamt auf beiden Seiten fast 1500 Kanonenschüsse abgegeben wurden, so fällt auf einen Toten die ungeheure Anzahl von fast 200 Kanonenschüssen. Der „Iltis" hatte bei Taku 7 Tote. Man wird über diese Beispiele vielleicht lächeln und von Jasmund sagen, das war 1864, liegt also jetzt ein halbes Jahrhundert zurück, jetzt ist das ganz anders, wo mit einer Riesensprenggranate oder einem Torpedo Leistungen von geradezu elementarer Kraft geschaffen werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

# Durch Kampf zum Sieg.

Roman
von
**Erich Ebenstein.**

(Nachdruck verboten.)

28)

Jetzt ruhen beider Blicke einen Augenblick fest ineinander. Der Heidrichs ernst und vorwurfsvoll, der des Zeetsch unruhig funkelnd.

Was wird Heidrich tun? Aufbegehren? Sein Recht behaupten wollen? Sich darauf berufen daß der Zeetsch zwar gewählt, aber die Wahl von der Bezirkshauptmannschaft als ungültig erklärt wurde?

Eine Sekunde lang erwägt Heidrich den Gedanken. Dann verwirft er ihn und wendet sich schweigend ab. Sein Recht muß ihm von selber entgegenkommen, sobald die behördlichen Organe eintreffen.

Es widert ihn an, der Gemeinde hier im Angesicht des Todes das häßliche Schauspiel eines Streites zu bieten. In des Zeetsch Augen flammt es triumphierend auf. Der Teichwirt lacht verächtlich. Einige Leute murren, andere blicken Heidrich, der sich nach seiner Mühle zurückbegibt, halb mitleidig, halb ärgerlich nach. Denn des Zeetsch tyrannische Herrschaft und Heidrichs würdevolle Haltung in den letzten zwei Monaten sind nicht ohne Wirkung auf die Friedleitner geblieben. Mancher sagt sich bereits im Stillen, daß die Gemeinde nur Schaden und Ungemach erfuhr durch den Krieg, den sie unbesonnen eingegangen ist und manches prophetische Wort Heidrichs hat sich bereits erfüllt.

Der Pfarrer und die Frauen nähren diese Erkenntnis, wo sie können. So kommt es daß viele, wenngleich ihnen der Blick stummer Verachtung, mit dem Heidrich im Fortgehen seinen Nebenbuhler gestreift hat, imponierte, doch gewünscht hätten, er wäre geblieben.

Jetzt kommen einige der Leute, welche Stafel herbeiholen wollten, zurück. Mit dem Briefträger sei es nichts. Er könnte keine Botschaft nach Altenau bringen, denn er habe sich heute offenbar schon bei Morgengrauen, während seine Hauserin noch schlief, auf den Weg nach Altenau gemacht, um die Frühpost zu holen. Wenigstens habe ihn heute noch kein Mensch zu Gesicht bekommen.

„Der Briefträger ist nicht vonnöten," meint der Zeetsch überlegen, „ich weiß, was meine Pflicht ist. Gleich, wie sie mir die Botschaft gebracht haben, habe ich meinen Jungknecht nach Altenau geschickt."

Beifallsmurmeln lohnt diese Umsicht.

„Das ist halt einer, unser Bürgermeister!" sagt der Teichwirt laut und triumphierend. „Ehe andere, die man erst aus dem Bett holen muß, nur ganz aufwachen, hat er schon alles getan!"

Dann beginnt der Zeetsch mit den Umstehenden — fast ganz Friedleiten ist nun an dem Schauplatz des Verbrechens versammelt — ein Verhör anzustellen. Ob jemand wisse, wann und aus welchen Gründen der Inspektor noch einmal nach Friedleiten gekommen sei, da er doch am Nachmittag noch den Ort verlassen zu haben scheine?

Niemand wußte es. Kein Mensch hatte den Inspektor mehr in Friedleiten gesehen seit jener Stunde, da er trotzig und erbittert mit seinem Hunde Barry die Gemeindestube verließ, um geradewegs nach Laas zurückzukehren.

Ein Knecht war ihm dann begegnet außerhalb von Friedleiten, dem hatte er höhnisch zugerufen:

„Jetzt wirds lustig werden bei Euch unten, wenn Ihr kein Wasser mehr haben werdet! Aber geschieht Euch schon recht, Euch Friedleitnern, die Ihr die zwei größten Gauner zu Bürgermeistern gemacht habt!"

„Sonst hat ihn keiner mehr gesehen?" fragt der Zeetsch, während seine verschleierten Augen lauernd von einem zum andern streichen.

Keiner.

„Und gehört hat auch niemand was?"

„Ich," sagt plötzlich die alte Wabi vertretend, „einen Schuß hab ich gehört mitten in der Nacht."

Der Zeetsch betrachtet die Alte eine Weile forschend und mißtrauisch.

So. Einen Schuß? Mir scheint aber, daß der Inspektor, soviel man sehen kann, erschlagen worden ist!"

„Kann sein. Aber geschossen hat auch einer. Ich bin aufgestanden und hab noch zum Fenster hinausgeschaut."

„Jesus," murmeln einige und drängen sich gespannt näher, „und du hast ihn gesehen, den Mordbuben?"

„Nix hab ich wahrgenommen."

„Aber den Müller wirst du doch aufgeweckt haben, daß er nachschauen geht?" fällt der Zeetsch hastig ein.

Wabi steht einen Augenblick da, ein Bild ratloser Bestürzung. Die Frage des Alten hat einen Gedanken erweckt, der ihr bisher noch nicht gekommen ist. Den Gedanken, daß es für Heidrich vielleicht Unannehmlichkeiten im Gefolge haben könnte, wenn man erführe, daß er diese Nacht nicht daheim gewesen sei. Sie schüttelt plötzlich trotzig den Kopf.

„Nein, ich hab ihn nit geweckt."

„Nachher hat er den Schuß vielleicht selber gehört?"

„Nein, gar nix hat er vernommen!"

„Oho, woher weißt du denn das für gewiß?" bemerkt der Zeetsch höhnisch. „Wenn du ihn gehört haben willst?"

Wabi blickt ihn verwirrt und zornig an.

„Alte Leute haben keinen so festen Schlaf wie junge — wirst das von dir selber wissen Zeetsch, und er hätt' mir in doch der Frühe was gesagt davon . . . ."

„Wann denn? Sie haben ihn ja noch aus'm Bett weggeholt, wie sie den Toten da gefunden haben!" fällt ihr der Zeetsch rasch ins Wort.

Wabis Verwirrung wächst so, daß ihr der Schweiß auf die Stirn tritt. Die Leute sehen einander kopfschüttelnd an. Sie begreifen nicht, warum der Zeetscht über etwas so belangloses so lange herumfragt, da doch der Inspektor erschlagen wurde und somit wahrscheinlich gar kein Schuß gefallen ist. Die Alte wird geträumt haben.

Da fragt der Zeetsch plötzlich noch etwas.

„Woher weißt du es denn überhaupt, Wabi, daß der Wald-Müller geschlafen hat? Er kann ja auch noch wachgewesen sein!"

Ehe Wabi, der das Blut jäh zum Herzen schießt, antworten kann, kreischt Leni, die Kellnerin vom Bachwirtshaus, durchdringend auf. Sie hat sich auf der anderen Seite des Weges ahnungslos auf den Grasanger niedersetzen wollen und plötzlich mit der Hand in etwas Nasses gegriffen.

Als sie die Hand emporhält, ist sie rot von Blut.

„Jesus Maria!" schrien sie alle durcheinander. „Eine Blutlache ist da!"

Und sofort ists allen klar: Nicht links vom Weg zwischen den Bachweiden hat man Kaltenhauser ermordet, sondern rechts am Fuße des Angers, der sich zur Mühle hinanzieht. Zwischen den Weiden wurde er erst später verborgen, damit man den Toten nicht gleich von weiten inmitten des Weges liegen sehen konnte.

Der Zeetsch macht ein sehr ernstes Gesicht.

„Eine schöne Geschicht', Leute, das jetzt! Wenn sie ihn dort drüben erschlagen haben, hats Spuren geben müssen am Weg. Die habt Ihr jetzt alle zertrampelt, so daß sie kein Herrgott wieder auffinden kann! Die Herren vom Gericht werden schön böse sein!"

(Fortsetzung folgt.)



Herausgeber J. Petersilge's Erben — Redakteur: Woldemar Petersilge. — Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge"